

**Eröffnungsansprache der Präsidentin der Landessynode
Herbsttagung der Landessynode
der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern
23. November 2025 in Amberg**

***** Es gilt das gesprochene Wort *****

Sehr geehrte, liebe Konsynodale,
sehr geehrter Herr Landesbischof, sehr geehrte Mitglieder des Landeskirchenrats,
sehr geehrte Gäste hier im Tagungshaus und an den Bildschirmen,
liebe Schwestern und Brüder!

1

1. Bewegt

„Und jedem Ende wohnt ein Zauber inne.“ – Mit dieser kleinen Abwandlung des bekannten Verses von Hermann Hesse beginne ich ein letztes Mal die Rede zur Eröffnung einer Landessynodaltagung.

Ich stehe vor Ihnen und vor Euch - mit einem Herzen voller Dankbarkeit und in der Überzeugung, die mich als Mitglied der Landessynode und als Präsidentin begleitet hat: Dass jede Reise - so herausfordernd sie auch sein mag - uns verändert, uns wachsen lässt und uns mit Menschen verbindet, die Spuren hinterlassen.

Für mich ist dies ein Moment, der mich bewegt. Ein Moment, um zurückzublicken auf gemeinsame Jahre, auf Erfolge, auf Herausforderungen – und auf all das, was diese Zeit so besonders gemacht hat.

2. Beweglicher werden

Vor zwölf Jahren bin ich als Synodalpräsidentin angetreten, nicht allein, sondern zusammen mit den beiden Vizepräsidenten.

Ich erinnere mich noch gut an die ersten Interviews nach meiner Wahl und an ein Bild, das ich nutzte: Statt die Institution Kirche mit einem unbeweglichen Tanker zu vergleichen – so, wie es nicht nur von kirchen-kritischen Stimmen immer wieder getan wird - einem Tanker, der schwerfällig durch die Wellen zieht und bei dem die Menschen nach und nach von Bord gehen, zeichnete ich das Bild von einer Kirche, die mit vielen kleinen Schnellbooten unterwegs ist. Wendig werden wir als Kirche sein, so sagte ich, ein

lebendiges Gefüge, nah beieinander und mit anderen unterwegs, in unterschiedlichen Geschwindigkeiten, hier oder da mal einer Kurve, aber dem gemeinsamen Ziel entgegen. Damals klang es für manche naiv, wenn ich sagte: „Kirche muss lernen, beweglich zu werden.“ Und: „Wir müssen anders arbeiten – teamorientierter, experimenteller, offener.“ Die Vorstellung, von dem bewährten Tanker umzusteigen in möglicherweise wackligere oder störanfälligere Schnellboote, war einigen fremd.

3. Beweglich sein

2

Damals waren die Schnellboote nur ein Bild. Heute sehe ich: Diese Boote fahren! In Gemeinden, Initiativen, Projekten, Teams. Nicht alle im Gleichklang – aber in dem gleichen Geist. Viele der Impulse von damals sind heute Realität: Teams arbeiten agiler, Partizipation wird ernst genommen, Verantwortung wird geteilt. Es war vor allem der PuK-Prozess, der vieles in Gang gesetzt hat; nicht zufällig ist das Motiv von der Welle, die Sie hinter mir sehen, zu einem der Bilder für PuK geworden – für Bewegung, Veränderung und Energie. Doch wer schon einmal auf einer Welle gesurft ist, weiß: Keine gleicht der anderen. Man braucht Mut, um sich hineinzuwagen – denn die Balance ist nie sicher. Das Wasser spritzt ins Gesicht, nimmt einem die Sicht. Aber genau das gehört dazu: das Unvorhersehbare, das Lebendige, das uns fordert, wach und beweglich zu bleiben. Und dann – manchmal – entsteht sie: die perfekte Welle. Der Moment, in dem alles zusammenkommt – die Vorbereitung, das Vertrauen, das Timing, das Zusammenspiel im Team. Ein Moment, in dem etwas Größeres spürbar wird – ein gemeinsamer Geist, ein lebendiger Spirit, der uns trägt und weiterführt – weiter, als wir es allein könnten. Genau diese Momente – die Augenblicke der perfekten Welle, des spürbaren gemeinsamen Geistes – waren es, die mir auch in schwierigen Phasen den Mut gegeben haben weiterzumachen. Sie erinnern uns daran, dass Veränderung nicht Bedrohung bedeutet, sondern Bewegung – und dass in dieser Bewegung Kreativität und Leben stecken. Aus diesem Geist heraus sind auch die m.u.t.-Projekte entstanden – miteinander ungewöhnlich, im Tandem -, von denen wir hier in Amberg noch einmal hören werden. Sie sind unsere Zukunftslabore, in denen wir gemeinsam Neues wagen, Perspektiven wechseln und ungewohnte Wege erproben. Hier lernen wir, mit den Wellen der Veränderung zu navigieren – nicht gegen sie, sondern mit ihnen. Denn genau darin liegt unsere Stärke: im Miteinander, im Mut zum Ungewöhnlichen und im Vertrauen darauf, dass der eine Geist uns trägt – auch dann, wenn das Wasser einmal unruhig wird.

Von der Beharrung in die Bewegung zu kommen, ist kein Selbstläufer. Das kostet Mühen, bringt Reibung mit sich, erzeugt Spannung. Und es erfordert neue Arbeitsweisen: Nicht Kontrolle, sondern Freiraum. Nicht Distanz, sondern Beziehung. Nicht Pflichterfüllung, sondern Überzeugung und Haltung.

Das Gremienmanagement, das gerade entsteht, ist ein schönes Beispiel dafür. Wir erleben, um ein zweites Mal aus dem bekannten Gedicht von Hermann Hesse zu zitieren, wie wir „heiter Raum um Raum durchschreiten“.

Zu Beginn dieser Synodalperiode noch wurden vor jeder Synodaltagung dicke Papierstapel kopiert, in hunderte braune Versandtaschen verpackt und verschickt. Auf handgeschriebenen Zetteln haben wir die Beschlussvorschläge von Ausschuss zu Ausschuss weitergegeben. Auch der Weg von gemeinsamen Themen durch die drei kirchenleitenden Gremien war nicht einheitlich strukturiert und für alle klar gebahnt. Heute präsentiert sich die Synode ganz anders: Digitale Plattformen ersetzen die Papierberge, Dokumente werden zentral und transparent geteilt, und Beschlussprozesse können effizient und nachvollziehbar gestaltet werden. Informationen stehen allen gleichzeitig zur Verfügung, und Entscheidungen werden auf einer gemeinsamen, klaren Datengrundlage getroffen.

So wird die Synode nicht nur organisatorisch, sondern auch kulturell moderner: Zusammenarbeit, Transparenz und Partizipation stehen im Mittelpunkt. Der Wandel zeigt, dass synodale Arbeit heute mehr ist als Sitzungen und Abstimmungen – sie ist Ausdruck einer lebendigen, lernenden Kirche, die Verantwortung teilt und Zukunft gemeinsam gestaltet. Dass wir nun digitale Möglichkeiten nutzen und das Miteinander der Gremien organisatorisch neu aufstellen, hat unser Arbeiten grundlegend verändert: Nicht mit dem Ziel der Absicherung, sondern im Vertrauen. Nicht durch formale Anträge, sondern als gemeinsames Entwickeln. Nicht hermetisch entlang von Zuständigkeiten, sondern im Austausch. Eine moderne Kirche braucht eine moderne Synode mit modernen Arbeitsformen und modernen Organisationsstrukturen.

Die Veränderungen, die wir als Synode angestoßen haben und die wir – auch an uns selbst – immer wieder neu gestalten müssen, zeigen: Wir sind auf dem Weg zu einer Kirche, die aus Erfahrungen lernt, Mut zur Erneuerung hat und Zukunft aktiv gestaltet.

Und sie zeigen auch:

Innovation ist kein Workshop, keine bunte Wand mit Klebezettel und keine schnelle Idee in der Kaffeeküche. Innovation ist Arbeit – Arbeit an Komplexität, an Unsicherheit, an Organisation und an uns selbst.

Innovation entsteht durch Mut, alte Denkweisen zu hinterfragen, Methoden weiterzuentwickeln, sich selbst immer wieder neu zu erfinden.

Innovation erfordert, dass wir unsere Komfortzone verlassen, dass wir neue Formen des Miteinanders und der Beteiligung einüben, dass wir es aushalten, wenn andere es anders machen.

Innovation ist auch Störung. Nicht als Provokation oder aus Ungeduld, sondern mit der Sehnsucht nach Erneuerung, nach Nähe zum Leben. Ich beziehe mich noch einmal auf meine Eröffnungsrede in Augsburg und erinnere uns alle an das, was wir aus der Glitch-Art, der Kunst der Störung, lernen können: Aus Fehlern und Unterbrechungen wird Ästhetik. Aus Störung wird Sichtbarkeit für das Unsichtbare.

Innovation ist – nicht zuletzt, sondern für uns als allererstes - gelebte Theologie. In uns gibt es ein tiefes Ja zur Veränderung, weil Gott selbst Bewegung ist. Kirche als Künstlerin der Störung öffnet Räume für Gerechtigkeit, Würde und Hoffnung.

4

4. Beweglich bleiben

Beweglich zu bleiben ist für uns als Kirche also eigentlich etwas Selbstverständliches. Und zugleich wissen wir, wieviel Kraft es kostet aufzubrechen. Und – wenn ich an die Schnellboote denke, mit denen wir unterwegs sind - so sehe ich auch, wie herausfordernd es ist, den Überblick zu behalten, oder ihn auch erst einmal zu gewinnen. Die unterschiedlichen Geschwindigkeiten verlangen ein hohes Maß an Aufmerksamkeit. Sich immer wieder in unbekannten Gewässern zu finden, ist anstrengend.

Gerade jetzt zeigt sich darum, wie klug es war, dass wir vor zehn Jahren mit dem PuK-Prozess begonnen haben. Im engen Miteinander aller kirchenleitenden Organe und in einem breiten partizipatorischen und dialogischen Prozess in der gesamten ELKB haben wir so entwickelt, was wir jetzt brauchen. Alle vier kirchenleitende Organe haben sich 2017 in Coburg auf Grundaufgaben verständigt. Wir haben strategische Leitsätze formuliert und uns bei der Konferenz der kirchenleitenden Organe 2022 in Tutzing auf fünf Schwerpunkte geeinigt, die wir zunächst angehen wollen. Dies alles dient uns nun als Orientierung und schärft unseren Blick für das, was wir bereits umsetzen konnten und das, was noch ansteht.

So spiegelt es sich auch in der Tagesordnung dieser letzten Synodaltagung wider, in den Vorlagen und Berichten, die uns beschäftigen werden:

Die Eckpunkte zur Landesstellenplanung und zur Verwaltungsreform tragen dem Rechnung, dass *die Region als Gestaltungsraum an Bedeutung gewinnt* und dass *kirchliche und nichtkirchliche Professionen gemeinsam die anstehenden Aufgaben erfüllen*.

Die Kirchenkreisreform und auch die vorgeschlagene Neugestaltung der synodalen Arbeit sind Bausteine auf dem Weg zum *Umbau der Leitungsarchitektur der ELKB*.

Die Ergebnisse der AG Mitgliederbindung, die neu gestaltete Demenzbroschüre, der Bericht zu den Kasualprojekten lenken unsere Aufmerksamkeit darauf, dass die *Beziehung zu den Menschen* im Mittelpunkt all unserer Bemühungen stehen muss und dass *Spiritualität der Kern unserer Identität ist sowie eine wichtige Ressource in der Transformation*.

Sie haben in meinem kurzen Blick auf einige Punkte der Tagesordnung die fünf Schwerpunkte aus Tutzing erkannt.

Auch bei dieser Synodaltagung werden wir über Strukturen beraten. Wir werden Gesetze verabschieden und den Haushalt beschließen. Das ist unsere Aufgabe als Landessynode. Auf der Grundlage dessen, was wir uns im PuK-Prozess erarbeitet haben, wissen wir zugleich: Strukturen helfen, Kreativität und Umsetzung zusammenzubringen – aber Wirkung muss Vorrang vor Gewohnheit haben. Der Auftrag, den wir miteinander beschrieben haben, ist Ziel und Grundlage aller strategischen Planungen: *Wir geben Zeugnis von der Liebe des menschengewordenen Gottes und setzen unsere Ressourcen dafür ein, den Menschen einen einfachen Zugang zu dieser göttlichen Liebe zu eröffnen*.

5. In Bewegung

Heute, in der Eröffnungsrede der letzten Synodaltagung dieser Wahlperiode, ist der Zeitpunkt, um Bilanz zu ziehen: Vieles ist gelungen. Noch nicht alles. Aber genug, um der kommenden Landessynode einige Seekarten an die Hand zu geben – um im Bild zu bleiben – und das Signal zur Weiterreise.

PuK ist kein abgeschlossenes Projekt. PuK ist eine Bewegung. Jede und jeder von Ihnen hat zu dieser Bewegung beigetragen und wird weiter dazu beitragen. Und es wird eine neue Landessynode kommen, in der neu- und wiedergewählte Synodale das Ihre dazutun werden.

Das neue Team, die neue Landessynode hat – da bin ich mir sicher - alles, was es braucht: Neugier, Mut, die Bereitschaft loszugehen, auch wenn der Weg nicht immer klar ist, das Zielbild immer wieder neu geschärft werden muss. Die Mitglieder der neuen Landessynode bekommen alles, um gut starten zu können: Wir geben ihnen mit den Beschlüssen dieser und der zurückliegenden Tagungen Material an die Hand, mit dem sie weiterarbeiten können.

Heute stehe ich ein letztes Mal mit meiner Eröffnungsrede als Präsidentin vor Ihnen. Ich gehe nicht, weil ich müde bin. Ich gehe, weil neue Stimmen gebraucht werden. Ich gehe, weil wir gemeinsam das verwirklicht haben, was ich zu Beginn meiner Amtszeit als mein Bild von Kirche beschrieben habe. Durch PuK hat dieses Bild Form und Leben bekommen. Die Schnellboote fahren.

Ich danke euch allen: für Vertrauen, Reibung, Rückenwind, Widerstand und die gemeinsame Suche nach der perfekten Welle. Für das gemeinsame Ringen um das, was Kirche heute sein kann und um das, was Kirche werden soll: Ein Ort der Hoffnung. Ein Ort der Orientierung. Ein Ort des Vertrauens.

Allen, die mit dieser Synodaltagung Abschied nehmen von ihrem Ehrenamt, allen, die wiedergewählt werden und weitermachen, und allen, die uns unterstützt haben, allen, die mit uns in Teams gearbeitet haben, sage ich Dank – großen Dank!

Und in Richtung der Synodalen der kommenden Synodalperiode möchte ich sagen:

„Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne.“ Darum bleibt beweglich! Und bleibt Künstlerinnen und Künstler der göttlichen Unterbrechung!

Für eine Kirche, die lebendig ist und die das Wasser teilt, damit Menschen hindurchgehen können.

Vielen Dank.